

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergisch-Märkische
Zeltung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 268 — 56. Jahrgang

Samstag/Sonntag 14./15. November 1942

EingelPreis 15 Pfg.

Wieder 31 Handelschiffe Beute unserer U-Boote

Steigende Erfolge im Atlantik und besonders im Mittelmeer / Tobruk planmäßig geräumt

Die deutsche U-Boot-Flotte hat am 14. November im Atlantik 31 Handelschiffe in Beute genommen. Die Erfolge im Mittelmeer sind ebenfalls sehr beachtlich.

Im Westteil des Atlantik wurden bei drei Angriffen und zahlreichen Kampfschiffen erbeutet. Kampfschiffe wurden in der Stadt und Hafen Tunesien am 14. November in Beute genommen. Am 14. November wurden starke Angriffe unter Vernichtung feindlicher Panzer abgewiesen.

Deutsche motorisierte Truppen vernichteten in der Kalmyken-Steppe einen feindlichen Stützpunkt und brachten Gefangene und Beute ein. Südlich Stalingrad blieben drückende Angriffe der Sowjetarmee im Abwehrkampf rumänischer Truppen liegen. In Stalingrad nahmen deutsche Truppen in harten Kämpfen weitere Häuserblock. Feindliche Gegenangriffe wurden abgewiesen und Bereitstellungen durch zusammengefasste Artillerie und Infanterie und durch Sturmkompanien zerstört.

An der Don-Front wehrten deutsche und verbündete Truppen drückende Angriffe des Feindes ab und warfen ihn im Gegenstoß auf seine Ausgangsstellungen zurück. Deutsche und rumänische Luftstreitkräfte flogen bei Tag und Nacht Angriffe gegen feindliche Truppenansammlungen. Im mittleren Frontabschnitt vernichteten deutsche Truppen eine Anzahl Kampfschiffe. Die Luftwaffe setzte ihre schweren Angriffe gegen das rückwärtige Gebiet des Feindes fort. Angriffe des Feindes südlichwärts des Jemen-See und am Wolchow scheiterten.

Die Sowjets verloren vom 1. bis 10. November 282 Flugzeuge, davon 218 in Luftkämpfen, 33 durch Flakartillerie der Luftwaffe und 11 durch Verbände des Heeres. Der Feind wurde am Boden zerstört. Im gleichen Zeitraum gingen 18 eigene Flugzeuge verloren.

In der Marmarika griff der Feind am 13. November mit unverminderter Stärke in breiter Front an. Die deutsch-italienischen Truppen haben nach Zerstörung aller militärischen Anlagen Tobruk planmäßig geräumt. Kampfschiffe bombardierten britische Kolonnen auf dem Gafsa-Weg.

In den Gewässern von Bougie versenkten deutsche Kampfschiffe ein Handelschiff von 6000 BRT. Zwei feindliche Kreuzer und fünf große Transporter wurden mehrfach getroffen. Die Vernichtung eines Kreuzers ist wahrscheinlich. Verbliebene Einheiten und Lagerhallen des Hafens Bougie wurden zerstört.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben deutsche U-Boote im Angriff gegen die amerikanisch-britischen Landungsstreitkräfte in Nordwestafrika und in der Atlantikschlacht den feindlichen Kriegs- und Transportflotten erneut ungewöhnlich schwere Verluste zugefügt.

Sie versenkten im Eismeer, im Nordatlantik, vor der kanadischen Küste, in der Karibischen See, bei den kaperbischen Inseln, im Golf von Guinea und im Seegebiet östlich Kapstadt aus gesicherten Geleitzügen und in Einzeljagd zwanzig Schiffe mit zusammen 119 000 BRT, sowie einen Zerstörer. Zwei andere Schiffe wurden torpediert.

Im westlichen Mittelmeer vernichtete sie aus der britisch-amerikanischen Transportflotte wieder zwei Transporter und einen Großkanter von zusammen 20 000 BRT, sowie einen Zerstörer, so daß sich die Erfolge der U-Bootflotte vor den Küsten von Alger und Marokko auf 11 Transporter mit 99 100 BRT erhöht haben.

Seit der Sondermeldung vom 9. November hat die U-Bootflotte im Mittelmeer und auf dem atlantischen Kriegsschauplatz 31 Handelschiffe versenkt, und sechs durch Torpedotreffer beschädigt.

Daneben wurden seit dem 9. November zwei britische Kreuzer und vier Zerstörer versenkt, ein Flugzeugträger, ein Zerstörer und eine Korvette durch Torpedotreffer beschädigt.

Auf dem Atlantik wie im Mittelmeer wachsen die Erfolge unserer U-Bootflotte unausgesetzt an. Was das für den Gegner bedeutet, braucht kaum noch unterstrichen zu werden — besonders angesichts der Tatsache, daß er sich im westlichen Nordafrika auf eine neue Unternehmung eingelassen hat, die seinen knappen Schiffsraum in außerordentlicher Weise in Anspruch nimmt. Wenn man jetzt nicht nur in London, sondern auch in den Vereinigten Staaten die bevorstehende Frage hört, ob der Nachschub für die

in das afrikanische Abenteuer des Herrn Roosevelt verfrachteten Truppen denn gesichert sei, so ist diese Frage sehr berechtigt und wird wohl kaum mit gutem Gewissen bejaht werden können. Unsere U-Bootflotte bleibt am Feind — und werden ihm die Schwierigkeiten seines Raubzuges in Westafrika immer nachhaltiger vor Augen führen.

Von der Räumung Tobruks nimmt das deutsche Volk mit Bedauern Kenntnis. Jedoch ist dazu zu bemerken, daß es angesichts der mit einem unerhörten Einsatz an Kräften unternommenen Aktion der Briten notwendig ist, im elastischen

Neue Niederlage der Amerikaner bei Guadalcanar

Japaner versenkten fünf Kreuzer und einen Zerstörer

Die japanische Marine hat am 14. November bei der Insel Guadalcanar eine neue Seeschlacht gewonnen. Am 12. November hat die Schlacht angefangen und dauert jetzt noch an.

Japanische Marineeinheiten versenkten einen feindlichen Kreuzer neuesten Typs. Ein Kreuzer der B-Klasse und drei Transportschiffe wurden in Brand gesetzt und 90 Flugzeuge abgeschossen. In einem anschließenden Nachtangriff japanischer

Ausweichen größere Räume vor die Abwehr zu legen. Dabei kann die Aufgabe von Gelände nur nach den operativen Notwendigkeiten vorgenommen werden. Es ist auch zu unterstreichen, daß die Räumung Tobruks planmäßig und nach völliger Zerstörung aller militärischen Anlagen erfolgt ist. Als wir Tobruk am 21. Juni durch Handstreich nahmen, erbeuteten wir eine hohe Zahl von Gefangenen und ungeheures Material. Die Briten werden diesen Platz von allem militärisch und versorgungsmäßig Wertvollen leer finden.

Marineeinheiten wurden neue Erfolge erzielt: zwei Kreuzer neuesten Typs versenkt, zwei große Kreuzer versenkt, zwei Kreuzer, drei Zerstörer schwer beschädigt.

Japanische Verluste: Ein Schlachtschiff schwer beschädigt, zwei Zerstörer gesunken, mehr als zehn Flugzeuge nicht zurückgekehrt.

Mit diesen Erfolgen ist beinahe die Hälfte der feindlichen Flotte vor der Insel Guadalcanar vernichtet.

Die Versündigung an Europa

Die bittere Wahrheit, daß die Geschichte die Fehler der Völker und Staatsmänner genauer vermerkt und ahndet als selbst die preussische Oberrechnungskammer, wird jetzt Frankreich in der harten Sprache unumstößlicher Tatsachen klar gemacht. Der unerfährliche amerikanische „Freund“, der diesem Frankreich soviel zu danken hat, ist in das afrikanische Gallien eingebrochen und raubt damit ein Gebiet, das den Franzosen nicht als Kolonialbesitz, sondern als „die Verlängerung des französischen Staates auf afrikanischem Boden“ teuer und zur Aufrechterhaltung ihrer Stellung als Großmacht politisch wie wirtschaftlich notwendig ist. Daß England, um mit Churchill zu sprechen, bei diesem Raubzug „als aktiver und eisriger Handlanger“ Hilfsdienst leistet, wird nur diejenigen in Erwägung setzen, die Frankreich (1892) und die zahllosen anderen britischen Ueberariffe gegen Frankreichs koloniale Besitzungen schon vergessen haben. Nun rächt sich nicht nur das Mißverhältnis der englisch-amerikanischen Eroberungs-Methoden, sondern jener große Fehler, den Delcassé mit dem Zurückweichen vor englischen Kolonialwünschen und endlich 1904 mit dem Abschluß der Entente Cordiale beging: Frankreich jagte, salziniert von dem „Freund“, die „Revanche“ und Entfremdungspolitik gegen Deutschland, hinter der englischen Freundschaft her — und versündigte sich damit immer wieder an Europa. Es überließ geistlich die europäische Aufgabe, mit deren Lösung auch seine eigene Stellung für eine lange Zukunft zu sichern war, und machte sich in den beiden Weltkriegen zu Englands „Festlandsdegen“. Nicht einmal nach dem Zusammenbruch von 1918, nicht nach Dan und Dalar, nicht nach Syrien und Madagaskar fand es den Entschluß zu einer neuen Linie seiner Politik und den Weg zum Europa, dessen Grundmauern, je länger der Krieg dauerte, umso fester emporwuchsen. Es ließ seine Freiwilligen gegen den östlichen Erzfeind dieses Europa kämpfen — aber es verbarnte in dem labilen Zustand zwischen den großen Fronten und verzichtete darauf, die Trennung von den Franzosen mit unüberwindlicher Schärfe zu ziehen, die sich verdrängte zu England schlugen. So traf es der Raubgriff des Herrn Roosevelt und seines „Juniorpartner“ Churchill in einer Situation, in der ihm die politischen wie die militärischen Voraussetzungen für eine energische und ausschweifende Verteidigung seines afrikanischen Besitzes fehlten. Marshall Petain befahl den Widerstand — und noch am Donnerstag stellte in Vichy ein Ministerialrat fest, daß „die Leute, die glaubten, daß die Amerikaner unsere Freunde seien, nun bitter enttäuscht sind“. Beides wird dem großen Verbrecher Roosevelt unangenehm und vielleicht sogar schmerzhaft sein; an der weiteren Durchführung seines Verbrechens wird es ihn nicht hindern.

Demütigen oder zu vernichten oder das französische Weltreich zu zerstören. Dieser deutschen Mähigung verbannte es Frankreich, daß sein Kolonialreich wie seine Flotte von der Niederlage unberührt blieben — eine Tatsache, die in seiner politischen Einstellung seit 1940 stärkere Beachtung verdient hätte, als sie ihr tatsächlich erwiehen wurde. Denn hier hatte der Sieger durch unüberwindliche Taten die Vorbereitungen getroffen, um „durch einen späteren vernünftigen Frieden eine allgemeine Atmosphäre der gegenseitigen Verständigung in Europa herbeizuführen“. Wieder vernünftige sich Frankreich an diesem Europa, indem es diese Willensrichtung der deutschen Politik unbeachtet ließ. Die alten Bindungen und Auffassungen erwiesen sich als stark genug, ein entscheidendes Übergewicht der „Collaborationisten“ (der zu einer Zusammenarbeit Verleitet) über die „Mitensisten“, die immer noch „abwarten“ wollten, zu verhindern. Das Gefühl dafür, daß in diesem großen Ringen um letzte Entscheidungen auch für Frankreich die Stunde schlug, in der das „Lacien“ nicht mehr möglich, sondern eine Wahl zu treffen war, mag bei vielen Franzosen vorhanden gewesen sein — zum Vorstoß in die reale Welt der Tatsachen und Taten hat es sich nicht verdichtet. Vielleicht ist die letzte Chance noch nicht verfliehet; aber die Art, wie man in Frankreich auf den Gangster-Streich Roosevelts reagiert hat, eröffnet keine allzu positiven Aussichten auf ein Sich-Ermannen und Sich-Aufrufen, das sich doch, wenn es echt und vertrauenswürdig sein soll, in der Stunde der Not und Gefahr einstellen muß — und nicht etwa erst dann, wenn eine „günstige Gelegenheit“ die „Kugelhaut“ zum Handeln nahelegt — jene Kugelhaut, die in der Stunde schicksalsschwerer Entscheidungen dem jähren, zornigen Aufbruch und dem mühen Entschluß gegenüber, nun alles zu wagen und einzusetzen, die schlechtere Ratgeberin ist.

Oder glaubt man immer noch dem glatten Lügner im Weißen Haus, der sich verbietet, er wolle das afrikanische Frankreich ja gar nicht behalten, sondern „nach dem Sieg“ zurückgeben? — Soviel Vertrauensseligkeit möchten wir selbst den Franzosen nicht zuschreiben. Denn auch sie kennen ja wohl die Geschichte der USA und Englands so gut, daß sie sich über den Wert solcher Versprechungen ein Urteil gebildet haben. Blättern wir ein wenig in dieser Geschichte! 1846 unternahm der amerikanische Präsident Polk einen Raubzug gegen Mexiko, den der Kongress zwar „unnützlich und verfassungswidrig“ nannte, der aber mit der Begründung Nordkaliforniens und Neu-Mexikos endete. Als 1850 Spanien den Verkauf Kubas an die USA ablehnte, erklärten die amerikanischen Gesandten in Paris, London und Madrid, es sei Amerika „göttliches und menschliches Recht“, Kuba in Besitz zu nehmen, weil „die Fortdauer der spanischen Herrschaft den inneren Frieden und die Existenz (!) der Vereinigten Staaten gefährdet“. 1855 sicherte sich der Dollar-Imperialismus durch die Unterdrückung des Abenteuerers Walker Einfluß auf Nikaragua, 1887 begann mit ähnlichen Machenschaften gegen die Eingeborenen die Eroberung von Hawaii, 1896 setzte man wieder auf Kuba eine Revolution an, aus welcher der Angriff auf Spanien entstand, der mit der „Uebernahme“ auch der Philippinen und Guams endete. 1903 machte „Teddy“ Roosevelt Revolution in Panama, 1905 geschah dasselbe in San Domingo, 1909 ist wieder

Die japanischen Missionsschiffe Europas in Berlin

Berlin, 14. November. Nach Abschluß der Konferenz der gesamten japanischen Missionsschiffe in ganz Europa am Nachmittag des 13. November 1942 ist von der japanischen Botschaft in Berlin die folgende Mitteilung herausgegeben worden:

„Die gesamten japanischen Missionsschiffe in ganz Europa sind in Berlin versammelt und haben vom 10. November ab vier Tage lang die Entwicklung der Lage, die sowohl in Großasien als auch in Europa durch die glänzenden Kampferfolge Japans, Deutschlands, Italiens und der übrigen verbündeten Staaten immer siegesicherer gestaltet wird, gemeinsam der sorgfältigen Prüfung unterzogen.“

Fünf Briten am Kanal abgeschossen

Berlin, 14. November. Die britische Luftwaffe büßte bei einem Einflugsversuch in die besetzten Gebiete am 13. November wiederum wertvolle Jagd- und Bomberflugzeuge ein. Als in den frühen Nachmittagsstunden eine Rote „Hurricane“ sich der Kanalküste näherte, wurde sie nach kurzem Feuerwechsel von unseren „Focke-Wulf“-Jägern abgeschossen. Zwei britische Bomber vom Typ „Boston“ gerieten über der Schelde-Mündung in das zusammengefaßte Abwehrfeuer deutscher Flakgeschütze und stürzten brennend ab. Eine „Boston“ wurde über holländischem Gebiet das Opfer deutscher Jäger, so daß die Briten am 13. November ihre mit wenigen Flugzeugen unternommenen Aktionen gegen die Kanalküste mit fünf Verlusten bezahlen mußten.

Die Baltische-Deutschen zurückgekehrt. Am Samstagvormittag traf der Transport mit 300 Baltische-Deutschen, die auf dem Austauschweg ins Reich zurückgekehrt und seit 14 Tagen unterwegs waren, wieder in der Heimat ein, die sie in allen willkommen blieb.

Nikaragua dran — und so geht es weiter, bis zu der Ausdehnung des amerikanischen Machtbereichs auf Grönland und Island und auf Besitzungen des „verbündeten“ England in diesem Krieg! Fast nie fehlte bei diesen Raubzügen das festerliche Verprechen, „nach Wiederherstellung der Ordnung“ oder „nach dem Fortfall der Gründe“ das geraubte Gebiet zurückzugeben — und niemals ist dieses Versprechen gehalten worden. England hat es nicht anders getrieben: von Gibraltar bis Jopern, in Ägypten wie in Hongkong, in Honduras wie auf Bornen. Nach dem ersten Weltkrieg ließ es sich die wertvollsten deutschen Kolonien als „Mandatsgebiete“ zuschlagen — Gebiete, von denen selbst der alte Lloyd George in seinen Erinnerungen schreibt, daß sie für das Reich ein schmerzlicher Verlust und für die Briten „nicht einmal nützlich“ waren! Und solche Leute, die den Raub von Ländern geradezu gewohnheitsmäßig betreiben, sollen so wertvolle Gebiete wie Alger und Marokko freiwillig zurückgeben?

In dem Aufruf des Führers an das französische Volk steht der bedeutende Satz, daß es der Wunsch der deutschen Regierung und ihrer Soldaten sei, „vor allem auch mitzubekennen, die afrikanischen Besitzungen der europäischen Völker für die Zukunft vor räuberischen Angriffen zu bewahren“. Hier spricht vernehmlich jene europäische Gesinnung und jenes europäische Gewissen, dessen Fehlen bei unseren westlichen Nachbarn ihr ganzes Unglück herbeigeführt hat. Gleichgültig, ob man es in Frankreich versteht oder nicht: die deutschen und italienischen Soldaten, die an die Mittelmeerküste Frankreichs und nach Afrika gebracht worden sind, halten dort europäische Wache. Sie werden verhindern, daß aus den französischen Versäumnissen noch mehr Unheil entsteht — für Europa und für Frankreich selbst. Denn es darf nicht sein, daß dieser überall sonst wohl bewachte Erdteil an dieser Küste dem Seegner seine „weiche Stelle“ bietet, um die seine Gedanken und Pläne seit Monaten treiben und von der aus es ihm gelingen könnte, den Kriegsbrand noch einmal in das europäische Haus zu tragen. Daß uns bei dieser Sicherung der französischen Gebiete jeder Gedanke an Eroberung fernliegt, das läßt sich aus unserem Vorgehen nach der französischen Niederlage mit Leichtigkeit beweisen: denn damals hätten wir Territorien müßlos haben können. Wir sind weder Land- noch Seeräuber, sondern Baumeister an einem neuen Europa — und diese Sendung, zu deren Erfüllung andere nicht da sind, berechtigt uns, den Grund zu sichern, auf dem das künftige Haus stehen soll. Wir glauben, daß man dies begreifen und dennoch ein guter Franzose sein kann — ja, daß die beste Art, Frankreich einer helleren Zukunft entgegenzuführen, die Beteiligung an diesem europäischen Werk ist. Freilich, dies ist eine Frage, die alle in die Franzosen zu entscheiden haben. Aber es sollte ihrem oft gerühmten Sinn für Tatsachen möglich sein, dabei folgendes zu berücksichtigen: Deutschland hat, zusammen mit seinen Bundesgenossen, nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft, zu verhindern, daß Europa neue Unbill zuerzueilt wird. Deutschland darf sich dabei als der Vollstrecker der geschichtlichen Gerechtigkeit fühlen; denn an diesem Europa ist allzuviel gekündigt worden, als daß die Wiederherstellung noch länger aufgeschoben werden könnte.

Hans Chr. Meyer.

Bomben auf Transporter vor Bougie

DNB. 13. November. (PA.) Bei den Kämpfern am Mittelmeer herrscht Hochbetrieb. Will es doch, nachdem der englisch-amerikanische Geleitzug Gibraltar verlassen hat, den Einsatz auf diese Transporter, die als leuchtende Ziele zwar weit vom Schuß, aber doch erreichbar im Mittelmeer schwimmen. Ständig halten Fernaufklärer die Fährten mit dem Feind und geben Positionsangaben, Stärke und Marschgeschwindigkeit, so daß sich, Meldung an Meldung gereiht, ein klares Bild der Route ergibt.

Die bewaffnete Aufklärung des gestrigen Tages stellte ein Geleitzug mit mehreren großen Transportern und einigen Kriegsschiffen bei Landungsversuchen vor Bougie fest. Sie waren noch am selben Tage das Ziel unserer Staffeln. Auf festgelegtem Kurs flogen wir das Ziel in eng aufgeschlossener Verbund an, daß wir bei Dämmerung über der Bucht von Bougie sein mußten. Die Annäherung unseres Verbandes gelang im Schutz tiefliegender Wolken völlig überraschend. Kein Räger stellte sich uns entgegen. Die Schiffsflot der Kriegsschiffe und Transporter feuerte erst, nachdem die erste Welle unserer angreifenden „Su 88“ auf die ausgemachten Ziele zum Sturz ansetzte. Bewegungslösungen lagen die Transporter, bis zu etwa 15.000 Tonnen groß, im Hafen zur nächsten Ausladung bereit, als mit den ersten Bomben jähres Erwachen über sie kam.

Nun aber schoß die Flak aus allen Rohren. Feuerzylinder aller Kaliber erhellten den ganzen Hafen. In wildem Hitzackeln sausten die Geschosse mit schäumender Bugwelle um das bedrohte Geleitzug. Klar waren die Ziele auszumachen, schwere Bötte darunter, denen sich unsere besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Ein Flugzeug folgte dem anderen im Sturz- oder Gleitangriff auf die leuchtenden Objekte, ungeachtet der rasenden Abwehr der Flakbatterien. Mit hell aufleuchtenden Detonationen explodierten die Bomben auf den Schiffen, und hohe Wasserfontänen wuchsen empor, als auch unsere brave „Kantippe Nordpol“ zum Sturz auf einen der größten Transporter ansetzte, der rechts und links von Kriegsschiffen flankiert war, und daher besonders verdammt erschien. Die Flakgranaten barsten vor unserer Kanzel, als wir fast senkrecht auf unser Ziel abkippten, von dessen Schiff eine hohe Sprengwolke von der Arbeit der Kameraden vor uns kündete. Wie an langen Perlschnüren hielten die Sprenggranaten der leichten Flak an uns vorüber. Auch sie konnten unseren rasenden Sturz auf das Ziel nicht aufhalten.

Da fallen auch schon unsere Bomben und der Flugzeugführer fängt ab. Der unheimliche Lufdruck drückt uns fest in unsere Säge. Da bröckelt und blüht es auch schon von unten herauf: unsere Bomben haben geessen. Zwei gewaltige Qualm- und Rauchwolken steigen vom Ged des Transporters empor, und „Treffer! Treffer!“ schreit alles im Flugzeug durcheinander. In hoher Fahrt fliegen wir nur wenige hundert Meter hoch über den anderen Schiffen dahin, überbrausen eine weitere Flakpatrone — sie trifft uns nicht. Noch im Abflug streichen die Garben unserer Maschinengewehre

über diese Schiffe dahin, auf denen amerikanische Truppen zum erstenmal der rauen Wirklichkeit des europäischen Krieges gegenüberstehen.

Gladlich über den erreichten Erfolg, drehen wir ab in die bedenden Wollen und geben auf Heimkehr.

In London wird man vorsichtiger

„Vor schweren Kämpfen im westlichen Mittelmeer“
WS. Genf, 14. November. (Eigener Bericht.) Die Londoner Presse läßt erneut ihre Enttäuschung darüber durchblicken, daß die „Lücke in der Südküste der Festung Europa“ nun so prompt geschlossen worden ist, bevor die weitreichenden englisch-amerikanischen Pläne gegen die französische Mittelmeerflotte verwirklicht werden konnten. „Diese Lücke hätte ein Eingangstor werden können“.

Pioniere kennen keine Nacht

Mit Minen gegen einen Christie-Panzer in Stalingrad Gegen vierfache britische Übermacht in der Wüste

Stalingrad, im November.

Eine Nacht wie viele andere im Norden Stalingrads. Feuerchein in der Stadt, über der Abwehrstellung der deutschen Panzer-Division. Friedlich, ruhig fließend ist wie immer nur das breite Band des Wolgastromes.

Krad-Schützen greifen den Stalingrader Vorort A. an. Eine Gruppe Panzer-Pioniere ist ihnen zugeteilt worden.

In den ersten Straßenzügen dieses Ortes tobt der Straßenkampf. Es blüht aus den Fenstern der Holzhäuser, aus Erdkellern tauchen die russischen Maschinengewehre. Telegraphenmasten sind umgestürzt, haben das tödliche Gewirr der schweren Drähte quer über die Straßen gelegt.

Die Krad-Schützen kommen vorwärts, Schritt für Schritt.

Da — an einer Kreuzung ein unerwarteter Widerstand: Sichernd steht ein schwerer russischer Panzer in der Straße, die zur Stadt Stalingrad hinführt. Das Rohr der Panzerkanone ist auf die westliche Straße gerichtet, der Maschinengewehrlauf zeigt auf die zweite Straße, die einzelne Gruppen der Angreifer von Norden heranzführt.

„Da müssen Pioniere ran!“

Der Unteroffizier von den Panzer-Pionieren nimmt zwei seiner Leute mit. Die beiden Gefreiten tragen je zwei T-Minen — das muß genügen, auch einen Christie-Panzer umzuwerfen!

Die Krad-Schützen sind in Deckung gegangen, übernehmen den Feuerdienst für die Kameraden von der schwarzen Wüste. Die Maschinengewehrgarben zielen quer über die Kreuzung, einzelne Geschwader halten die dunklen Umrisse geduckt schleichender Gestalten zurück.

den können“, plaudert die „Times“ aus, „leider hat man das aber in Deutschland zu früh begriffen.“

Der verstärkte Einsatz deutscher Kampfflugzeugverbände und U-Boote im Seegebiet von Algerien und Marokko wird hier ziemlich ausführlich geschildert. Auch wird angeführt, daß die Tätigkeit der deutschen und italienischen Luftstreitkräfte ausgeführt, daß die Engländer und Amerikaner im westlichen Mittelmeer nun vor schweren Kämpfen ständen und daß es notwendig sei, die Entwicklung „nüchtern zu betrachten“. Trotz den Erfolgen in Algerien und Marokko dürfe man sich, so schreibt beispielsweise der „Star“, nicht der Illusion hingeben, daß etwa im Mittelmeer eine rasche Entscheidung fallen könne.

WS. Stockholm, 14. November. (Eigener Bericht.) Der US-Kriegsminister Stimson hat bei einer Pressekonferenz eine Erklärung abgegeben.

gegeben, in der er ausführte, man solle sich nicht einbilden, daß der Feind von der Entwicklung in Nordafrika überrascht worden sei. Er, Stimson, sei vom Gegenteil überzeugt. Der Gegner sei vorbereitet gewesen, denn eine große Anzahl deutscher U-Boote sei tätig, um die Transporte des US-Expeditionskorps nach Nordafrika anzugreifen und zu zerstören. Wörtlich sagte Stimson: „Ich möchte doch sehr zu wissen vor der Ansicht, daß die Alliierten nun einen leichten oder schnellen Sieg erringen können. Es ist reiner Wahnsinn, die Arbeit zu unterschätzen, die noch vor uns liegt.“

1 1/2 Millionen Menschen in Bengalen obdachlos. Wie jetzt bekannt wird, wurden durch den Wirbelsturm, der am 16. Oktober über große Teile der indischen Provinz Bengalen hinwegbraute und 11.000 Menschen das Leben kostete, fast 700.000 Wohnstätten zerstört. Rund 1 1/2 Millionen Menschen sind obdachlos.

springen hoch, an ihren Händen baumeln die fliegenden Zeller der Minen. Im geduckten Laufschritt auf die Erde zu, schräg nach links, Kopf weg vor dem Wind. Dann ran, die Minen unter die vordere Wanne. Im Laufschritt hat der Unteroffizier schon gezündet. Und zurück hinter die Hauswand! Drähle machen Holpern, nur weg! Da — die ungeheure Detonation! Es preßt die Männer mit höllischer Macht an den Boden, doch gleich sind sie wieder hoch.

Ein Blick zurück: Rot und gelb flammt es hinter der Hauswand, der Panzer ist zerborsten, die Besatzung vernichtet — der Weg ist frei!

Die Krad-Schützen besetzen die Kreuzung. Aus dem dunklen Gehäus kommen taumelnd Notarmisten und bewaffnete Arbeiter der Stalingrader Rüstungswerke, fast alle durch die eingebrachte Hauswand verwundet.

Knatternd brennt der Panzer aus. Die Schützen gehen weiter vor.

Josef Bren.

Im Geisterlicht der Leuchtkugeln

An der Afrikafront, Anfang November.

Ein neuer, fremder Ton mischte sich plötzlich in das ruhige, stetige Pfeifen des Minenfeuergeräts, das leise von dort her klang, wo die Kameraden im schützenden Dunkel der Nacht die Gasse schufen durch die feindliche Minenperle. Der Pionier hob den Kopf und versuchte mit angelegtem Spähen die Augen der Finsternis zu durchbohren. Doch das Schwarz der Nacht fraß jede Einzelheit, und nun hatte es auch das ungewöhnliche Geräusch verschluckt und barg jeden Anhalt unter dem undurchdringlich düsteren Mantel, der sich von dem wolkenverhangenen lichtlosen Himmel auf die erstarrte Wüste breitete.

„Es ist wohl nichts gewesen“, dachte der Soldat und schaute auf das Leuchtlicht seiner Uhr. Großmütig schüttelte er sich im Mantel und tastete nach der Leuchtpistole. Da sprang es ihm jäb an aus dem Dunkel, riß ihn zu Boden. Schreckhaft abnte er durch das über seine Augen rinnende Blut das Rot seines warnenden Leuchtsignals, dessen glühender Ball schweigend niederfiel und verlosch. Rasend jagte das Maschinengewehr Feuerstöße um Feuerstöße hinaus. In allüblichen Streifen schlug die Leuchtspur ihre tödlichen Garben gegen die aus den Schatten ins Geisterlicht der Leuchtkugeln springenden Feindgruppen. Wo sie eben noch die Gasse entmint hatten, waren die Pioniere in Stellung gegangen. Besser: es hatte sich jeder hingebaut, denn es war nur noch Zeit sich zu wehren. Und sie wehrten sich wie die Teufel, mit Karabinern, Pistolen und Handgranaten, und dann im Nahkampf mit dem Seitengewehr und der blanken Faust.

Nicht Mann gegen Mann, immer einer gegen zwei, drei, vier, die von überall aus der Finsternis auftauchten.

Was nützte es, daß hier und dort die anseuernden Schreie der Briten arglos und tödlich erstarben, daß sie einer über den anderen fielen — dort, wo zwei oder drei Pioniere neben ihren Gefallenen und verwundeten Kameraden kämpften bis zum letzten Atemzug.

Die Pionierkompanie war ein Stück hinter dem Minenfeld in Stellung gegangen. Die Linien konnten nur dünn besetzt werden, denn wir hatten hier selbst angreifen wollen, standen zum Minenräumen ein Stück vor der eigenen Front. Die Infanterie war noch nicht angetreten. Der junge Oberleutnant hatte erkannt, daß sofort gehandelt werden mußte, wollte man nicht die Masse der sich bereitstellenden folgenden Einheiten gefährden. Und es wurde gehandelt! An ihren Maschinengewehren, die Karabinen in der Faust, griffbereit die Handgranaten neben sich, so erwarteten die Pioniere die gellend heranströmende Feinde. Näher, immer näher brauste der düstere Sturm. Schon hörten wir das Knallen dünnen Wüstengestrüpps und leuchtendes Atmen.

Da stiegen ertell strahlend die Leuchtkugeln hoch, die das Vorfeld in blendende Helle deckten. Wie gebannt starrten die heranströmenden Massen einen Herzschlag lang und stürmten dann in verdoppelter Wut weiter. Sie rannten in den Tod! Im Wellen der Maschinengewehre, in den Detonationen der Handgranaten vererbte ihr tobendes tierisches Brüllen. Es verzerrte sich in wütendem Nahkampf und erstarb.

Wir schauten in die gläsernen Augen der Gefallenen, die taumelnd zum Sammelplatz wankten. Unter den schiefen Tommy-Helmen grüßten keine schwarzen Fratzen, wie wir sie erwartet hatten. Blasse Gesichter, ihr und schweißnass, grau wie der dämmernde Morgen! Neuseeländer, Briten! „Warum?“ fragen wir. „Warum?“ Achselzuckend bildeten sie zu Boden. „Wir haben noch nie soviel Bier erhalten wie gestern abend.“ „Stotterte eine müde Stimme.“ Bei Sonnenaufgang holten wir unsere Kameraden, die vorn die Minen geräumt hatten. Es waren keine Verwundeten mehr zu bergen.

Gerhard Koeppner.

Hauptkassier: Hans Christian Meier, Verlag u. Druck: W. Gitzert, Wuppertal-Eberfeld, Wuppertal 9.

„Roosevelts Doppelzüngigkeit wird bewiesen“

Ein außerordentlich interessanter Dokumenten-Fund in Vichy

Von unserer Berliner Schriftleitung

Roosevelts Raubüberfall auf Französisch Nordafrika war, ungeachtet der Fadencheinigkeit der Begründung, in Washington mit der Erklärung versehen worden, man habe einer drohenden Invasion der Achsenstreitkräfte zuvorkommen müssen. Es ist erstaunlich, wie wenig man sich nach vollbrachter Tat in London und Washington noch die Mühe macht, diesen Vorwand aufrechtzuerhalten. Auch darin drückt sich eine Mißachtung Frankreichs aus, die dem französischen Volke zu denken geben sollte.

Den Gipfel der „Aufrichtigkeit“, um nicht zu sagen, Fäulnis, bildet nun ein Dokument, das die amerikanische Mission gleichgültig in Vichy zurückgelassen hat, obwohl es das Vorspiel für die Landung in Nordafrika in allen Einzelheiten enthält. Der Staatssekreter Vichy verbreitete es in seiner gestrigen Sendung und kommentierte dazu, daß es in großem Widerspruch zu den Motiven stehe, die Roosevelt als Begründung für den Überfall auf Nordafrika, also die angebliche Bedrohung durch die Achsenmächte, anführte.

Es handelt sich um eine Note des amerikanischen Militär-Attaches an seine Regierung, deren Inhalt wir in großen Zügen hier wiedergeben: „Unsere Landung in Libia hat angefangen, einen bemerkenswerten Teil der französischen Öffentlichkeit und ebenso gewisse Kreise der Regierung zu benezugen, obwohl sich die Mehrheit des französischen Volkes nicht sonderlich um die Kolonialfrage kümmert. Auch die Presse hängt an, sich für die Bewegung unserer Truppen in Regulatorial-Afrika zu interessieren. Gewisse Zeitungen gehen sogar so weit, von einem Imperialismus der Vereinigten Staaten zu sprechen. Nach meiner Ansicht muß man, um die totale Zuneigung zu erreichen, die wir aus dem afrikanischen Kontinent anstreben, mehr oder weniger friedlich zu verfahren, jetzt anfangen, wirksame Maßnahmen zu ergreifen. Der afrikanische Kontinent ist der einzige Ausgangspunkt für eine wirtschaftliche Beherrschung Europas nach dem Kriege. Man muß zunächst verhindern, daß gewisse Zeitungen sich offen gegen unsere Pläne äußern. Und zwar muß dies in einer Art geschehen, daß das französische Volk weiter an uns glaubt. Das französische Volk darf nicht erfahren, daß die Freiheit, die wir ihm in einer demokratischen Regierung seiner Wahl übergeben, Kombinationen wirtschaftlicher Art zugunsten der Vereinigten Staaten einschließt.“

Wir verfügen über zweierlei Mittel, um unsere Gegner niederzuhalten. Das erste davon, das mehr oder weniger offen anzuwenden ist, muß der Kauf der Chefredakteure und Redakteure der gegnerischen Zeitungen sein, das zweite, soweit das möglich ist, die Propaganda gegen jene Zeitungen,

welche nicht künzlich sind. Dies erreicht man, indem man so tut, als ständen sie im Solde der Deutschen, was das französische Volk leicht glaubt. Doppelte Vorsicht wird geboten sein gegenüber dem ausländischen Nachrichtenendienst, der unsere Tätigkeit in Nordafrika überwacht. Man hat hier (in Vichy) bereits Feststellungen über unsere Propaganda in Marokko gemacht. Auf alle Fälle müssen wir diejenigen überwachen, die in uns Feinde sehen. Unsere Propaganda muß weiterhin folgende Tätigkeit haben: Was wir in Afrika suchen, ist nichts anderes, als die Interessen der demokratischen Völker zu schützen. Frankreich ist eines dieser Völker.

Es wäre wünschenswert, daß man an uns herantritt, im Notfall von seinen Eingeborenen, um die Befragung zu fordern. Auf diese Weise könnte ein englischer Besuch verhindert werden.“

Dah sich beifällig das amerikanische Doppel- spiel auch noch gegen den Verbündeten, England, richtet, schreiben wir den Engländern gern ins Stammbuch!

Roosevelts Spione in Französisch-Marokko

Eisenhower enthüllt das Treiben englisch-amerikanischer Offiziere

WS. Genf, 14. November. (Eig. Bericht.) In amtlichen amerikanischen Kreisen enthüllt man jetzt zumisch die langen Vorbereitungen des anglo-amerikanischen Raubzuges auf Französisch-Marokko und Algerien. Der „Oberkommandierende der US-Truppen in Europa“ selbst, General Eisenhower, hat jetzt in einer Pressekonferenz in Nordafrika die abenteuerliche Geschichte der anglo-amerikanischen Geheim-Mission zum besten gegeben, die unter der Führung eines US-Generalstabsoffiziers nach den französischen Besitzungen entsandt wurde, um dort das Räuberstück vorzubereiten. Als „Hauptquartier“ und Versammlungsort dieser „Mission“ habe ein einsam gelegenes Haus an der Küste gedient; ein besonderes Lichtsignal habe den englischen und nordamerikanischen Offizieren angezeigt, daß keine Gefahr im Verzuge sei, und daß sie das Haus betreten könnten. Hier seien dann die Mitglieder dieser geheimen Mission mit französischen Verrätern in Fühlung getreten, die dem Raubzug hilfreiche Hand geboten hätten. Die Missionen hätten aber dennoch einige gefährliche Abenteuer erlebt. So sei einmal ihr „Hauptquartier“ von französischer Polizei, die offenbar Verdacht geschöpft habe, umstellt worden, so daß die Herren Generalstabsoffiziere sich im Weinteller hätten verdeden müssen. Sie hätten sich auch tagelang in Bädern verdeden müssen. Auf dem Rückweg sei ihr Schiff dann noch durch ein U-Boot-torpediert worden, so daß sie nur mit knapper Not dem Tode entgangen seien.

Churchill läßt die Gloden läuten.

WS. Stockholm, 14. November. (Eigener Bericht.) In der Debatte, die im Anschluß an

Stammbuch! Im übrigen ist jeder Satz des Dokumentes so belastend, daß sich eine besondere Betonung erübrigt. Entsprechend wurde der Fund auch in Paris und Vichy als Sensation empfunden und herausgestellt. „Matin“ überreicht die schlagkräftige aufgemachte Veröffentlichung: „Roosevelts Doppelzüngigkeit wird durch seine Diplomaten bewiesen“. Der „Moniteur“ stellt fest, daß fastbühligter Raub und zynische Heuchelei bisher vor allem historisches Attribut der britischen Politik gewesen sei. Mit ihrem Angriff auf Nordafrika bedienten sich die Amerikaner nun der gleichen Methode. Wie die Briten führten sie Gerechtigkeit und Freiheit im Munde, während es ihre Absicht sei, Frankreich zu berauben. „Das aufgedunsene Dokument“, so stellt der „Moniteur“ fest, „zeigt den Franzosen in aller Deutlichkeit, daß man in Washington an nichts anderes denkt, als sich in den Besitz von Französisch-Afrika zu bringen.“ — gl.

die Thronrede im Unterhaus stattfand, übte der Labourgeordnete Bevans heftige Kritik an der Tatsache, daß augenblicklich in England und den Vereinigten Staaten ein wahres Siegesgeheul angestimmt werde und daß Churchill am Sonntagmorgen sogar die Gloden in ganz England im Zeichen des „Sieges über Frankreich“ läuten lassen wolle. „Solche Maßnahmen sind eine gewaltige Dummheit“, so erklärte Bevans, „denn unwillkürlich muß die Öffentlichkeit bei uns den falschen Eindruck erhalten, als wenn schon das schwerste Hindernis hinter uns läge. Jeder von uns weiß aber, daß das nicht der Fall ist.“ Bevans sprach dann von der „Strategie des kleineren Übels und der kleineren Möglichkeiten“, deren Vorläufer Roosevelt sei, und die er jetzt wieder in Nordafrika angewandt habe, weil er für eine Operation größeren Stils sich noch zu schwach fühle. Auf eine solche Strategie brauche man aber wirklich nicht stolz zu sein. Bevans warnte schließlich in scharfen Worten vor gefährlicher Selbsttäuschung. Was auch immer die Herren sich vorstellen, sie könnten versichert sein, daß das englische Volk diesen Krieg nicht auskample lebendig, weil diese Herren „ihre malabischen Aktien wieder haben wollten“.

Auch Honduras, Panama und Brasilien haben die diplomatischen Beziehungen zu Frankreich abgebrochen.

Französische Patente in US-Besitznahme. Im gleichen Augenblick, da die englisch-amerikanische Presse wieder einmal in widerlicher Heuchelei dem französischen Volk ihr tiefstes Mißgefallen verleiht, wird in Washington bekanntgegeben, daß dort sämtliche französischen Erfindungspatente von der US-Regierung beschlagnahmt worden sind.

her aber noch
samtlich in
Straßenbah
Auch auf d
raucht wech
gehalten wer
man dann
gen“ Fahrge
einem breun
Der Sinn d
sonen- und
sich die neu
sucht, das N
treppen, un
an den C
Cmibusse
worden
Brandverfe
verbindern.
Bemüht d
machung be
gen darüber
brennenden
Schlangenge
höfe Dopp
den Dränge
wird ja nu
Straße
mit einem
nach schon
lich ein Ap
Einwas and
bahn. Hier
verbot für
höfe, das h
liert werden
zu raten is
Notwendigk
den Nachba
gebenfalls
werden.

Wichtig
habe Arbeit
untergru
Vesleibu
ter und
heid-Machw
Ansprache
dieses befe
grubbe, Spr
mit den gegl
lichen Verh
gruppe in a
möglich ge
großen N
beit im Ber
eher Linie

Verg

Aus alte

Vor fünf

erobert

Gelände an

findung“, i

November

liche Verbot

daß es geg

wird. Wir

verschieden

genommen

schönes Bel

wird dann

tunende“ V

wendbarste

die mit der

sind das V

maliger Be

Frage in

Zahlreiche

gegangen.

Aber nie

begeißert,

soar auf d

ten-Lied, d

Lumpen G

leum!“ Ab

... war b

schulst f

rerberein f

sich in eine

der Frage:

Die Minu

der Refolu

der Erzähl

aufführt 1.

die Trennu

len, 3. gene

größeren A

... schien

Wippens“

Straße für

— wieberz

ten Sinne.

Straße gen

feilgehalten

war, als i

gegeben. E

eine Straß

der Mann

erhielt er

die andere

meine Auf

Preisbeho

den merfw

ihnen die

ten offen

Wann

Samstag,

Sonntag,

Montag

Ausgang v

Ich bin dankbar, danken den deutschen Bauernruhm.
Die ganze Nation gedenkt aber auch in diesen Tagen
fiit und dankt unserer unferer Gefahren, deren Verabfuhr
den Boden trankt, der unferem Volke feht und inme-
dar das Brot gibt.
In heftiger Liebe dankt unser Volk dem Ffhrer, der
mit dem deutschen Schwertschlag die deutsche Raumnor-
sprenge und unsere Nation befreit von der Angst um
tägliche Brot und um den morgigen Tag. Die Volks-
gemeinschaft erkennt feht, wie recht der Ffhrer vor
22 Jahren hatte, als er die Forderung nach der Gleich-
berechtigung unserer Nation mit den anderen Völkern
erhob, als er im Namen der Lebenden und Enkel Raum
und Boden forderte. Der Ffhrer marschiert als unser
Herzog auf der Straße des Sieges vor uns der. Wir
aber, als feine deutsches Volk, folgen ihm blind. Wir
glauben und vertrauen ihm feht denn je. Im Ffhrer
leben wir garantiert den deutschen Endfieg im Kampf
für Freiheit, Arbeit und Brot!

Der Kampf in Nordafrika

Parte Abwehr im Osten — Wirksame Luft-Angriffe vor Alger

Berlin, 13. November. In Nordafrika setzen die deutschen und italienischen Truppen am 12. November ihre harten Abwehrkämpfe fort. Nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen führten die Briten heftige Panzerangriffe, denen die deutsch-italienischen Kräfte ihren Widerstand entgegensetzten. Wo sie dem Druck der nach Zahl und Waffen überlegenen Angreifer auswichen, waren alle Kampfanlagen gesprengt. In die vorrückenden Kolonnen des Feindes schlugen die Bomben unserer Kampfflugzeuge. Die trotz dem schlechten Wetter geflogenen Angriffe trafen die Briten so überraschend, daß sie im Gegenstand zum Vortage kaum zur Abwehr übergingen. Die günstige Wetterlage des 11. November hat den deutschen Jägern über die bereits gemeldete Zahl der vernichteten Flugzeuge hinaus weitere erfolgreiche Luftkämpfe gebracht. Zwei britische Jäger wurden abgeschossen, als unsere Jagdflugzeuge Lufttransporte deutscher Kampfflieger für abgelenkter italienischer Truppenteile sicherten. Dann kam es bei der Verladung von Verwundeten eines italienischen Bataillonsverbandsplatzes in deutsche Transportflugzeuge zu Luftkämpfen, bei denen die Briten weitere zwei ihrer angreifenden Bomber verloren. Insgesamt schossen unsere Jäger am 11. November 13 feindliche Flugzeuge ab, die meisten davon im Luftraum über den anreisenden Panzerpfeilen und über den Nachschubstraßen.

Der Großangriff der Luftwaffe auf die britisch-amerikanische Landungsflotte

Den nach Umfang und Erfolg lohnendsten Einsatz der deutschen und italienischen Luftstreitkräfte brachte am 12. November der weitere Großangriff auf die britisch-amerikanische Schiffe in der Bucht von Bougie (200 Kilometer östwärts Alger). Er begann mit Bombenwürfen schneller Zerstörerflak auf die Hafenanlagen, wobei Molen und Gebäude stark mitgenommen wurden. Unter heftigen Explosionen stürzten zwei große Lagerhallen ein. Das entstehende Großfeuer ergriß auch das im Hafengebiet aufgestapelte britisch-amerikanische Kriegsmaterial. Der Hauptangriff setzte gegen 4 Uhr morgens ein. Kurz hintereinander wurden drei große Handelschiffe getroffen und zwei von ihnen in Brand gesetzt. Beim weiteren Angriff trafen die trotz starker Abwehr angreifenden Kampfflieger ein am Pier liegendes großes Frachtschiff. Den Bombeneinschlägen folgten heftige Explosionen und Brände, die sich schließlich auf die ganze Länge des Schiffes ausbreiteten. Im Ostteil des Hafens erhielt ein anderes, gleich großes Schiff zwei Volltreffer und blieb brennend liegen. Andere Kampfflugzeuge zerschlugen durch ihre Bomben die Kesselanlagen eines Frachters von 8—10.000 BRT. Kurz danach versenkten zwei schwere Zerstörer ein Transportschiff von über 10.000 BRT und ein kleineres Handelschiff, das durch Explosion der Ladung völlig gerissen wurde.

Zwei versenkte und 14 schwer beschädigte Handelschiffe waren das Ergebnis dieses erneuten Überlasses an der für die weitere Kampfführung des Feindes lebenswichtigen Transportflotte.

Nicht weniger erfolgreich waren die Angriffe der Kampfflugzeuge gegen die britisch-amerikanischen Kriegsschiffe. Zwei große Kriegsschiffeinheiten, ein Kreuzer und drei Zerstörer wurden getroffen. Eines

der Kriegsschiffe blieb mit schweren Beschädigungen am Heck und an der Schraube bewegungslos liegen.

Auch unsere Unterseeboote setzten ihre wirkungsvollen Angriffe gegen die amerikanisch-britischen Schiffsverbände fort. Im westlichen Mittelmeer versenkten sie einen Transporter von 7000 BRT und torpedierten zwei andere Schiffe, darunter einen großen Passagierdampfer, der dem Feind als Truppentransportschiff diente. Andere Unterseeboote operierten in den Gewässern vor der nordafrikanischen Atlantikküste. Sie versenkten dort einen britischen Kreuzer, einen Zerstörer und außerdem drei Transporter, die zusammen 22.500 BRT. Die Verluste des Feindes sind schwer und steigen weiter, da unsere Unterseeboote und Kampfflugzeuge ihre Angriffe fortsetzen.

Der Heldentod Buscaglias

Rom, 13. November. Der Major der Flieger Buscaglia, der — wie der italienische Wehr-

Stetige Besserung unserer Ernährungslage

Der Tiefpunkt ist eindeutig überwunden

Berlin, 13. November. Bei der letzten Zusammenkunft des Berliner Freundeskreises der Deutschen Akademie, der wiederum zahlreiche führende Persönlichkeiten aus Staat und Partei, Wehrmacht, Wirtschaft und Wissenschaft beizuhaben, sprach nach einem ehrenvollen Nachruf des Vorsitzenden der Gesellschaft der Berliner Freunde der Akademie, Staatssekretär Gutier, für den verstorbenen Präsidenten der Akademie, Ludwig Siebert, der Ministerialdirektor im Reichs-ernährungsministerium, Staatsminister A. D. Niede, über die Ernährungslage.

Ministerialdirektor Niede hob unter Hinweis auf die grundsätzlichen ernährungspolitischen Mitteilungen des Reichsmarschalls hervor, daß der Tiefstand in unserer Ernährungslage eindeutig überwunden sei und nach menschlichem Ermessen von nun an mit einer stetigen Besserung gerechnet werden könne. Die gute Ernte dieses Jahres habe auf entscheidenden Gebieten eine ausgesprochene Besserung gebracht. Hinzu komme die Retordernte an Kartoffeln.

Sehr ins Gewicht falle auch die von Monat zu Monat besser werdende Organisation in den besetzten Gebieten. Vor allem sei in den seit mehr als einem Jahr bewirtschafteten Gebieten des Ostlandes die erste Schlacht auf dem Ernährungsgebiet bereits gewonnen. Auch die in neuerer Zeit eroberten Gebiete brachten schon insofern eine wesentliche Erleichterung der Gesamtlage, als sich die dort stehenden Truppen zum größten Teil aus dem Lande selbst versorgen könnten. Diese Gesamtbesserung der Lage habe ihren sichtbaren Ausdruck in der Heraussetzung der Nationen wichtiger Nahrungsmittel gefunden, wobei zu berücksichtigen sei, daß diese Maßnahmen nach den Worten des Reichsmarschalls nur einen ersten Schritt darstelle.

Se fünf Jahre Zuchthaus für Rundsund-Verbrecher

Berlin, 13. November. Trotz den wiederholten Warnungen in Presse und Rundfunk gibt es im-

machbericht vom Freitag meldete — von dem erfolgreichen Angriff gegen feindliche Kriegs- und Handelschiffe in der Bucht von Bougie nicht zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt ist, war wohl der erfolgreichste italienische Kampfflieger. In den letzten Tagen hatte er bereits zweimal seinen Torpedoflugzeugverband beim Anmarsch gegen die feindlichen Flottenstreitkräfte und Transporter in den algerischen Gewässern geführt. Donnerstagmittag stieß der Verband bei dem Angriff auf die in der Bucht von Bougie vor Anker liegenden Schiffe auf zahlreiche feindliche Jäger. Es kam zu einem heftigen Luftkampf, in dessen Verlauf das Flugzeug von Major Buscaglia wiederholt von MG-Garben getroffen wurde und in Brand geriet. Das Flugzeug setzte trotzdem seinen Anflug auf einen großen feindlichen Dampfer fort und warf den Torpedo ab. Der mittschiffs getroffene Dampfer sank, während das Flugzeug von Major Buscaglia den Blicken seiner Kameraden entwand. Die sofort unternommene Hilfsaktion blieb bisher erfolglos.

Insgesamt versenkte Major Buscaglia im Verlauf von 31 Torpedoeinsätzen zwei schwere Kreuzer, zwei Hilfskreuzer, einen Kehlger und sechs Dampfer mit insgesamt 101.800 Tonnen. Außerdem beschädigte er durch Torpedotreffer zwei

mer noch gewisse Leute, die sich nicht scheuen, feindliche Fessendungen abzuheben und ihre „Weisheiten“ anderen Volksgenossen ins Ohr zu flüstern. Es ist ihnen bekannt, daß sie damit der feindlichen Hehagitation Vorschub leisten und dadurch die innere Widerstandskraft des deutschen Volkes untergraben. Kein Wort ist scharf genug für diese gemeine, niederträchtige Handlungsweise. In den letzten Tagen stand wieder eine Reihe solcher Verbrecher vor den Sondergerichten, um ihre gerechte Strafe zu empfangen.

Der 39jährige Willi Jassit hatte ebenfalls von Kriegsbeginn an bis 1941 wiederholt ausländische Spionagemeldungen abgegeben und weiterverbreitet. Das Sondergericht Dresden verurteilte ihn zu fünf Jahren Zuchthaus.

Auch der 48jährige Joseph Dieck, der regelmäßig seit Kriegsbeginn ausländische Sender abgehört hatte, wurde vom Sondergericht Magdeburg zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Das Sondergericht Magdeburg endlich verurteilte den 53jährigen Franz Kutschka ebenfalls zu fünf Jahren Zuchthaus, da er seit 1940 wiederholt zahlreiche ausländische Sender abgehört und anderen Personen das Mitthören gestattet hatte. Darüber hinaus gab er auch den Inhalt der Fessendungen ohne Bedenken weiter.

Trotz den Warnungen seiner Ehefrau hatte der 53jährige Joseph Seiter 1940—42 fast täglich vor allem bolschewistische und englische Sender abgehört und auch anderen Personen Gelegenheit zum Mitthören gegeben. Das Sondergericht Bamberg verurteilte ihn dafür zu fünf Jahren Zuchthaus.

Ebenfalls zu fünf Jahren Zuchthaus wurde vom Sondergericht Leitmeritz der 60jährige Robert Wanka verurteilt, der des öfteren ausländische Sender in Anwesenheit anderer abgehört und wiederholt heftigste, von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen gegen die führenden Persönlichkeiten des Reiches und ihre Maßnahmen gebraucht hatte.

Schlachtschiffe, einen Flugzeugträger, sechs Kreuzer, zwei Zerstörer und vier Dampfer.

Major Buscaglia, der knapp 27 Jahre alt ist, ist Träger von sechs silbernen Tapferkeitsmedaillen und des EK 2 und wurde zweimal wegen besonderer Verdienste befördert. Die italienische Abendpresse widmet dem gefallenen Fliegerhelden lange herzlich gehaltene Nachrufe, in denen seine Kampfnatur und seine großen Erfolge gewürdigt werden.

USA-Kampfflieger entworfen

Genf, 13. November. Nach einer Neutermeldung aus Tanger mußten 54 Kampfflieger der Vereinigten Staaten an verschiedenen Stellen der spanischen Zone von Tanger notlanden. Ihre ganze Ausrüstung wurde ihnen von den Behörden abgenommen.

Wie Stefani aus Tanger ergänzend meldet, sind die Kampfflieger verhaftet und interniert worden. Die Nachforschungen nach weiteren etwa noch vorhandenen Kampffliegern werden fortgesetzt.

In zwei Kriegen bewährt

Ritterkreuzträger Major Ingenhoven gefallen

Berlin, 13. November. Im Osten fiel der Ritterkreuzträger Major Peter Ingenhoven, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader.

Am 16. Dezember 1894 als Sohn eines Landwirts in Düsseldorf-Bolmerswerth geboren, legte Peter Ingenhoven kurz nach Kriegsausbruch 1914 die Lehreprüfung ab und trat dann als Kriegsschreiber in eines seiner jungen Regimenter ein, die im ständischen Ringen ihre Wehrprobe bestanden. Beim Sturm auf Langemarck durch Bedenken schwer verwundet, meldete er sich später zur Allertuppe, zeichnete sich als Infanteristler vor allem in den Flandernschlachten und in der großen deutschen Frühjahrsoffensive 1918. „Unternehmen Michael“ aus, wurde im Februar 1918 Ritterkreuzträger und erhielt im September den Hohenzollernschen Hausorden mit Schwertern. Nach dem Kriege Volksschullehrer, 1936 Direktor des Rheinischen Provinzialerziehungsamtes Rheinbaben, 1939 Dezernent bei der Provinzialverwaltung in Düsseldorf, nahm er als Hauptmann d. R. und Kampfbefehlshaber am Polenfeldzug teil. Im Norwegensfeldzug war es seiner Tapferkeit und Entschlossenheit zu verdanken, daß am 9. April 1940 der Flugplatz Oslo-Torpnebu in deutsche Hand kam. Als der Kommandeur seiner Kampfgruppe, der die Infanterieverbände zu überführen sollte, gefangen war, übernahm Hauptmann Ingenhoven den Befehl, landete trotz der auf Grund schlechten Wetters ergangenen Befehle zur Mitternacht und sorgte für die schnellste Ausladung der Truppen sowie die Säuberung des Flugplatzes von feindlichen MG-Nestern. Der Führer würdigte diese Entschlossenheit durch Verleihung des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes am 11. Mai 1940.

Übermals Angriff auf Neutaledonien

Der schwerste seit Beginn der japanischen Luftoffensive

Tokio, 13. November. Die japanische Marine-Luftwaffe unternahm am Donnerstag wiederum einen Angriff auf Neutaledonien. In mehreren Wellen flogen die japanischen Bomber über den Hafen von Canala und zerstörten in gut gezieltem Bombenwurf einen großen Teil der Hafeneinrichtungen. Das neue gebaute Marine-Arsenal wurde durch Volltreffer vernichtet, ebenso das amerikanische Lastwagen-Depot. Zwei Kasernen, die mit amerikanischen Truppen belegt waren, brannten nieder.

Auch die Insel-Hauptstadt Noumea wurde wieder schwer getroffen. Der Bahnhof und das Hafenviertel stehen in Flammen. Die Dampfer der Shell-Gesellschaft brannten restlos nieder. Das außerhalb der Stadt liegende Industriegebiet mit einer Anzahl Kohlenzechen, Schmelz- und Hüttenwerken wurde abermals stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Angriff vom Donnerstag war der schwerste seit Beginn der japanischen Luftoffensive gegen die feindlichen Stützpunkte im Südwest-Pazifik.

Der Ketzelmacher von Sankt Stephan

Roman von Alfons v. Czibulka

Copyright by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

(22. Fortsetzung)

Von dieser kommenden Tragödie, deren Knoten das Schicksal mit dem Briefe des Leutnants soeben geschürzt und über deren Lösung Matthias Wimmer sich den Kopf zerbrach, ohne Elisabeth Brand nicht das geringste. Selbst als man schon im anstehenden Schimmer am Tische saß, auf dessen dampfender Dede inmitten der goldgeränderten Schüsseln, Gläser, Blumen und Silbergeschäl ein buntes, schimmerndes Bild von Wintern und Winterinnen, von verliebten Kavaliern und Dämonen, von Amoretten und Liebesgöttern seinen porzellanenen Reigen vorführte, begriff sie immer noch nicht den Zweck dieser Aufstörer Fahrt. Sie merkte ihn um so weniger, als der neben ihr sitzende Franz bisher noch kein Wort gesprochen hatte und sein verlegenes Schweigen auch dann nicht brach, als der darüber besorgte Vater ihm unter dem Tisch einen schmerzlichen mahnenden Tritt gegen das Schienbein versetzte. Auch Kirndorfs Tischecke klarte sie nicht auf.

Johann Kirndorfer hatte sich nach Suppe, Fisch und Rindfleisch in seiner ganzen Schwere und Breite erhoben, drehte sein Glas in der großen, fettgepolierten Hand und sprach, wenn auch vorerst noch in dunklen Worten und mehr langatmig als klar, über die Bedeutung dieses Tages, schloß aber immerhin mit der Bitte, daß die Demoiselle Elisabeth Brand dieses Haus als ihr eigenes ansehen möge.

In einer anderen Seelenverfassung hätte die Lisi, hellhörig wie sie sonst war, diesen allzu deutlichen Wink mit dem Zampfschl auch kaum übersehen. So aber hörte sie in ihrer Beglückung, in die sie der Brief des Leutnants versetzt hatte, von der ganzen Rede überhaupt nichts. Weil sie aber merkte, daß der Hausherr ihr Freundliches sagte, nicht sie, um ihn nicht zu fränteln, hin und wieder so frühlich zustimmend, daß die alten Kirndorfer und sogar Brand dieses Haus für ein Eingeständnis hielten.

Die Wielgratlerin spitzte immer merklicher die Ohren, denn es begann sich ihr durch diesen Tischsermon manches Geheimnisvolle der letzten Wochen zu klären. Sie neigte sich augenzwinkernd zu dem neben ihr sitzenden Regenschort und fragte ihn flüsternd: „Spannens was, Herr Wimmer?“

„Und ob!“ gab er rätselhaft feuchend zurück sich bei Tisch noch schüchtern benommen hatte, als obnein erwartet wurde, beschlossen die alten Kirndorfer, diese als Apotheose gedachte Weinprobe in eine Uvertüre zu verwandeln. Denn, wenn überhaupt, so war die Junge des Franzl nur noch durch die Geister des Weines zu lösen. Unter Vorantritt des mit einem mächtigen, gelbbraunen Lederhosen angezogenen und einen gläsernen Weinheber schulternden Vaters Kirndorfer begab man sich über viele steile Treppen und dunkle, von Weinbust erfüllte Stollen in die Kellerstube tiefer unter der Kuppe des Ruckberges.

Die gleichsam symphonische Begabung, mit der Johann Kirndorfer diese Weinprobe abhielt, rang sogar dem ipostulanten Matthias Wimmer Bewunderung ab, der sich doch sowohl auf Musik wie auf Weine verstand. Kirndorfer wählte die Weine, die er mit dem Stecheheber den altersschwarzen Fässern entnahm, so überlegt nach Menge, Güte und Schwere, daß ihr Zusammenklang wohl die nötige fröhliche Stimmung erzeugte, aber nicht zu einem Zustande ausartete, der das ganze so schicksalsschwere Programm über den Haufen werfen konnte.

Soweit gelang auch seine Absicht. Als man nach einer knappen Stunde aus den weinduftenden Tiefen des Berges wieder zur Wohnung aufstieg, war die Stimmung die beste. Selbst die seit Mittag so verbitterte Laune des Regenschorts hatte sich in eine mäßig ausgelassene verwandelt. Wie ein Tambourmajor marschierte er dem kleinen Juge voran und marschierte mit dem Weinheber den Takt zu den Soldatenliedern, die Aloisius Brand mit Hingebung sang. Kirndorfer folgte eingehängt in Lisi und Franzl, und nur die Wielgratlerin kam mühsam voran.

Da Elisabeth Brand, wenn auch nicht infolge der Köstlichkeiten des Weinellers, nach wie vor in jubelndster Laune war, so schien es den Gästen aber an der Zeit, zum wichtigsten Programmteil dieses Tages zu kommen. Das Glück fügte es, daß Katharina Wielgratlerin, auf die man in der noch halbverschneiten Kellertür eine Weile warten mußte, trotz aller symphonischen Dosierung doch des Weines zuviel bekommen hatte. Kaum daß man wieder im Wohnzimmer war, schnarrte sie schon neben dem Kamin im Ohrenstuh. Als die Hausfrau es bemerkte, stellte sie mit weiblicher Arglist ein allgemeines Schlafbedürfnis fest, dem sie die Alten nun für ein Stündchen hingeben mußten. Sie schlug vor, daß die Demoiselle Brand und der Franzl sich inzwischen im Garten ergehen sollten, auf dessen Wegen aus immer schönem Himmel noch immer die Sonne strahlte. Diesen Vorschlag begrüßte Elisabeth Brand mit einem freilich mißverständlichen Jubelruf, der Franzl mit verlegenen Grimmen. Weßhalb er, als er hinter der Demoiselle durch die Glasstür ging, zur Aufmunterung noch einen väterlichen Rippen-

Tages gedacht gewesen. Weil aber der Franzl sich bei Tisch noch schüchtern benommen hatte, als obnein erwartet wurde, beschlossen die alten Kirndorfer, diese als Apotheose gedachte Weinprobe in eine Uvertüre zu verwandeln. Denn, wenn überhaupt, so war die Junge des Franzl nur noch durch die Geister des Weines zu lösen. Unter Vorantritt des mit einem mächtigen, gelbbraunen Lederhosen angezogenen und einen gläsernen Weinheber schulternden Vaters Kirndorfer begab man sich über viele steile Treppen und dunkle, von Weinbust erfüllte Stollen in die Kellerstube tiefer unter der Kuppe des Ruckberges.

Die gleichsam symphonische Begabung, mit der Johann Kirndorfer diese Weinprobe abhielt, rang sogar dem ipostulanten Matthias Wimmer Bewunderung ab, der sich doch sowohl auf Musik wie auf Weine verstand. Kirndorfer wählte die Weine, die er mit dem Stecheheber den altersschwarzen Fässern entnahm, so überlegt nach Menge, Güte und Schwere, daß ihr Zusammenklang wohl die nötige fröhliche Stimmung erzeugte, aber nicht zu einem Zustande ausartete, der das ganze so schicksalsschwere Programm über den Haufen werfen konnte.

Soweit gelang auch seine Absicht. Als man nach einer knappen Stunde aus den weinduftenden Tiefen des Berges wieder zur Wohnung aufstieg, war die Stimmung die beste. Selbst die seit Mittag so verbitterte Laune des Regenschorts hatte sich in eine mäßig ausgelassene verwandelt. Wie ein Tambourmajor marschierte er dem kleinen Juge voran und marschierte mit dem Weinheber den Takt zu den Soldatenliedern, die Aloisius Brand mit Hingebung sang. Kirndorfer folgte eingehängt in Lisi und Franzl, und nur die Wielgratlerin kam mühsam voran.

Da Elisabeth Brand, wenn auch nicht infolge der Köstlichkeiten des Weinellers, nach wie vor in jubelndster Laune war, so schien es den Gästen aber an der Zeit, zum wichtigsten Programmteil dieses Tages zu kommen. Das Glück fügte es, daß Katharina Wielgratlerin, auf die man in der noch halbverschneiten Kellertür eine Weile warten mußte, trotz aller symphonischen Dosierung doch des Weines zuviel bekommen hatte. Kaum daß man wieder im Wohnzimmer war, schnarrte sie schon neben dem Kamin im Ohrenstuh. Als die Hausfrau es bemerkte, stellte sie mit weiblicher Arglist ein allgemeines Schlafbedürfnis fest, dem sie die Alten nun für ein Stündchen hingeben mußten. Sie schlug vor, daß die Demoiselle Brand und der Franzl sich inzwischen im Garten ergehen sollten, auf dessen Wegen aus immer schönem Himmel noch immer die Sonne strahlte. Diesen Vorschlag begrüßte Elisabeth Brand mit einem freilich mißverständlichen Jubelruf, der Franzl mit verlegenen Grimmen. Weßhalb er, als er hinter der Demoiselle durch die Glasstür ging, zur Aufmunterung noch einen väterlichen Rippen-

stoß und einen mahnenden mütterlichen Wink empfing.

Kaum hatte sich die Tür hinter den beiden Jungen geschlossen, traten schon Vater und Mutter Kirndorfer, statt sich in den beglückten Lehnstühlen zum Schlummer niederzulassen, beobachtend hinter die weißen, sonnenbeschienenen Gardinen des halbgeschlossenen Fensters. Aloisius Brand, der solche Neugier nicht liebte, lehnte mit auf dem Rücken verengten Händen am Fen. Doch glaubte er nun fast schon selbst, daß seine Tochter und der Franzl ein Paar würden. Auf Matthias Wimmer hatte die Weinprobe eine musikalische Wirkung. Er setzte sich ans Clavier und begann Variationen auf ein Liebeslied zu phantasieren, deren glückseligste Weisen, leise begleitet von dem Schnarren der Wielgratlerin, durch das Fenster dem nun langsam über die Terrassen des Gartens verschwindenden Paare verheißungsvoll nachschwangen.

Die aus dem freundlichen, gelblichenden Hause in den schon frühlingshohen Nachmittags aufsteigende Muffel hatte zur Folge, daß im Herzen der Elisabeth Brand von neuem jene Melodie zu jubelnden begann, zu der schon mittags der Schimmel des Leutnants von Rabenau über dem Kopf des Regenschorts den Takt geschlagen. Selbst auf den Franzl wirkte die in immer weiterer Ferne verfliegende Muffel so weit beschwingend, daß er leise pfeifend neben der Lisi einher schritt. Über die Worte, die ihm seine Mutter als jäh diesen Anlaß passend vorgesagt, sprach er auch jetzt nicht. Elisabeth Brand aber war nichts daran gelegen, ein Gespräch in Gang zu bringen, das sie in ihren Gedanken ohnehin nur geführt hätte. In die Seligkeit ihres Herzens versunken, ging sie langsam neben ihm über die sich niederjagenden Wege, über Treppen und kleine Brücken zwischen den noch beschnittenen Obstbäumen und Spalieren, als wäre dieser Gang nichts anderes als ein beglückendes, ein wenig mumbaulches Promenieren nach einem guten und reichlichen Essen.

Immer noch schweigend und einander nur hin und wieder freundlich zulachend, erreichten sie die untere Stimmmauer des langgestreckten Gartens. Stiefel hier der nur noch mäßig hohe Bergkamm zur Strafe ab. Rechts sah man über die Höhe des Ruckberges hinweg die Häuser der Vorstadt und noch ein Stück des von seinen Mauern umgürteten Wien. Zur Linken erhob sich die dunkle, vom blühenden Kronreiß des Klosters gesegelte Felsenhöhe des Leopoldberges, der sich hier, aus Verdrüßnis, daß mit ihm die Herrschaft der Alpen endet, in steilem Sprunge in die Donau stürzt, um sich jenseits des Stromes noch einmal zu einer letzten Welle aufzuschwingen, ehe die unendliche Weite der mächtigen Felsen beginnt.

(Fortsetzung folgt.)

Frühjahr! Bitte abgeschl. 1. Etg. sude abgeschl. Darm. in gutem 6 an die Off. Sude 2. Etg. s. E 8969 Off.	guter Wohnlage in Silberfeld. Ang. unter E 9344 an die Off. Berufst. Ehep. sucht möbl. Zim. mit Kochanlag. mögl. Nähe Lan- gersfeld. Pros. Ang. B 3468 Bm. † Berufs. Frl. einf. möbl. Zim. Nähe Gerrendorf. Ang. E 8906 Off. *
---	--

Der Mensch Gerhart Hauptmann

Zum 80. Geburtstag des Dichters am 15. November von Fritz v. Woodtke

Er könnte eine Mythentfigur der alten Griechen sein: aus einer Felswand hervortretend, in welchem Haar, mit der Stirn der Weisen und — von der Sonne Attilas geblendet — die Hand über die Augen haltend und weit in die Landschaft blickend, wo unten im blauen Ionischen Meer vielleicht Odysseus auf seinem Fahrzeug irt, von Sirenen gelockt und getrieben. Nur einmal in seinem Leben war Gerhart Hauptmann selbst ein Odysseus, als er die „Atlantis“-Fahrt machte und ihn die Sirenen lockten und trieben.

Gerhart Hauptmann stellt das einzigartige Beispiel eines deutschen Dichters dar, dessen Werk allein mythenhaft zu Lebzeiten auf den einfachen Menschen wirkt. Ich habe es selbst erlebt, wie in deutschen Städten, wenn man neben ihm durch die Straßen gehen durfte, fremde Menschen, ihn erkennend, den Hut vor ihm zogen — nicht aus einer gefühlsmäßigen Ueberlegung, sondern einfach, weil es sie überwältigte, daß einer ihnen entgegenkam, wie es sie nicht gibt — oder nicht mehr gibt seit den Tagen der Olympier.

Wenn man das Glück hat, an dem schweren, eigentümlichen Bau in Agnetendorf zu sitzen, dann fühlt man sich unendlich geborgen. Ueberhaupt: man ist geborgen in der Nähe dieses Menschen. Man fühlt im Unbewußten, jetzt für ein paar Stunden kann dir nichts geschehen, was klein ist. Man ist in der guten Stube seiner selbst. Es ist die Wärme jemandes, der sich im Unbewußten nicht verbräutet, sondern der wie ein wackelnder Baum ist, dessen Jahresringe zunehmen. Wärme, die auf einen selbst übergeht. Er sieht einen Menschen, wie er ihn selbst nie zuvor sah, er sieht jedes Ding neu und alles erscheint einem einfach und gelöst, da man doch ein Leben vor sich sieht, das sich selbst löst.

Die Genüsse des Daseins wollen ernst genommen sein wie die Pflichten, und so kann es geschehen, daß man bis spät in die Nacht an der Tafel sitzt. Von draußen rauscht der Wald herein, aber drinnen ist es hell. Er sitzt da, in Schwarz, das weiße Haar idealisch lobend. Und dann neigt er den Kopf, das Weinglas in der Hand, und blickt. Worauf? Man hört immer nur auf sich selbst. Dann kommen Worte, scheinbar noch ohne Zusammenhang, aber man folgt ihnen mit einer Spannung ohne Gleichen, und zwischen den Worten kommt oft eine Pause, in der es in dem Dichter arbeitet und sich bildet. Man lernt die Pausen um ihrer selbst willen lieben. Man glaubt zu ahnen, was dieser Mund sprechen wird, dann aber kommt es ganz anders und doch ist es von einfacher Wahrheit. Es ist keineswegs leicht, Gerhart Hauptmann immer zuzuhören, aber es ist eine schöne Anstrengung.

Dann wird etwa ein Manuskript geholt, und der Dichter liest selbst. Er beugt sich tief über das Blatt und liest die Worte ab, als seien sie Glas, das man immer wieder von neuem selbst abblasen müsse, beutet, leise und mit dem demütigen Stolz des Schaffenden. Da ist etwa eine längere Windemann-Novelle, die Gerhart Hauptmann fast beendet hat. Eine Beschreibung der Seelenlandschaft des ersten deutschen Dichters der Antike, eine Beschreibung Roms des frühen achtzehnten Jahrhunderts mit seinen Menschen, die, dem Götterbild und dem allzu irdischen gleichemmaßen angenähert, jenseits moralischer Wertbegriffe schwanken. Oder es wird ein Akt der „Iphigenie in Delphi“, dem jüngsten Werk des Dichters gelesen.

Das größte Werk des Dichters ist immer sein eigenes Leben. Darin kann jeder ein Dichter sein. Mit welcher heiteren Sorgfalt werden da die Stunden der Vormittagspaziergänge (sie haben nichts Lässiges an sich, sind immer eine Art feierlicher Vorbereitung für die Nachmittagsarbeit) eingehalten, der Schlaf nach dem Essen, die Teestunde — und dann, Tag für Tag ein Menschenleben lang, die Stunden des Nachmittags von fünf bis acht Uhr, wo man mit seinem Engel zu ringen hat. Und einmal, vielleicht in der letzten Arbeitsminute, zwingt man ihn auch.

In der Unterhaltung ist Rede und Gegenrede notwendig. So schätzt es der Dichter auch, wenn man ihm nicht nur die Stichworte für seine eigenen, leise sich hochstufenden Sapphymiden gibt, in deren unterirdischer Tiefe ein, wenn man so sagen darf, gültiger Vulkan wirksam ist, — sondern er hört es auch im Grunde nicht ungern, wenn man ihm offen widerspricht, was freilich immer ein Unterfangen bleibt. Aus dem Widerspruch aber entsteht immer Neues.

Da ist es dann des Dichters Gattin, in deren bewundernswürdiger Haltung viel Unausgesprochenes liegt, die mit einem knappen, klaren Charme immer wieder die Brücken schlägt. Denn sie verließ ihre italienische Meistergeige und ihr Talent und ihre eigenen Wünsche und brachte sie nicht wieder zum Klingen, weil sie, wie es im „Buch der Leidenschaft“ heißt, nichts weiter sein wollte als ihres Mannes „Eigentum“.

Kinder und Enkelkinder hat der Dichter, vier große tätige Söhne, die „Rater Gerhart“ zu ihm sagen und draußen in der Welt leben, und manchmal kommt von ihnen ein Brief. Und zarte Enkelkinder sind da, die wie aus dem Biedermeier sind.

Hauptmann kennt das Auf und Ab, das Nah und Fern des bewegten Lebens. Er ist als junger



Gerhart Hauptmann feiert morgen in erstaunlicher geistiger und körperlicher Frische in seinem Haus in Agnetendorf im Riesengebirge seinen 80. Geburtstag. — Unser Bild zeigt den Dichter auf seinem täglichen Spaziergang in Unterhaltung mit einem Agnetendorfer Jungen.

Mensch in Schlesien hinter dem Pflug gegangen. Das Leben der Weber war für Augenblicke das seine, dann aber sah er in Salzbrunn fürstliche Kaleschen an sich vorbeiziehen. Er lebte als Wildhauer in Rom. Griechischer Frühling lag auf seinem Angesicht, und er erwarbte sich die stillen Höhen des Tessin, wo er dem „Reiter von Soana“ begegnete. Hiddensee, das er vor fünfzig Jahren mitentdeckte, war „Gabriel Schillings Flucht“. Jene Auswandererzune in „Dorothea Angermann“ hat er selbst in Amerika erlebt, das er zweimal — als junger Odysseus und dann als Siebzigerjähriger sah. Er sprach mit „Hose Bernd“, aber auch mit den jungen Grafen aus der „Goldenen Harfe“ und mit „Führmann Hensdel“ war er feinesgleichen. Schon in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entdeckte er für sich das Silaun, und dennoch hörte er die „Katten“ auf den Glendeböden der Großstadt aus sich regen.

Er kennt das Leben. „Es ist“, so sagte er beim Abschied, „lebenswert allein durch die menschlichen Beziehungen.“ Wenden wir unsere Liebe an

ihn, denn noch lebt er unter uns, ein großer olympischer Herr, der nicht auf der Erde steht, sondern in ihr.

Geschichten um Gerhart Hauptmann

Es war in der Zeit, in der Gerhart Hauptmann im Kreise der Friedrichshagen Dichter verkehrte, als eines Tages das Gespräch auf die Mathematik kam. Wilhelm Bölsche erzählte dabei von dem großen Mathematiker Euler, von ihm werde berichtet, daß er sich Kopfschmerzen durch die Erfindung algebraischer Aufgaben vertrieben hätte. „Das habe ich in der Schule ähnlich gemacht“, warf Hauptmann ein, ohne eine Miene zu verziehen. Man wußte nun aber, daß Hauptmann kein Musterhüter gewesen war, daß er es auch nicht über die Tertia hinausgebracht hatte. Man war daher über diese Erklärung einigermaßen erstaunt und sah ihn fragend an. „Ich habe mir beispielsweise in „Overtoria“, fuhr

Er lernt Geschichte Eine Soldatengeschichte von Richard Wobst

„Sie sitzen ja schon wieder, Brandl... nun aber hoch und einmal rum um die Parade, marsch-marsch...!“ schnarrte Obermaat Schleibner den schlaftrunkenen Brandl an, der wie von einer Tarantel gestochen aus seinem Halbschlaf aufsprang und aus dem Schott wehte, daß sogar aus dem blühfaubenen Fußboden noch eine Staubwolke wirbelte...

Obermaat Schleibner aus Hamburg war Rekrutenausbilder und Spezialist auf dem historischen Gebiet der „Geschichte der deutschen Kriegsmarine“ und konnte auf diesem Gebiet die Geschichtszahlen herunterrasseln wie ein alter Monogole in Tibet seine Gebete auf der Gebetsmühle. Er hatte vertretungsweise diese Korporalschaft übernommen und hämmerte unbarmherzig den Rekruten Namen großer Männer und entsprechende Geschichtszahlen in die vom Schlaf beschatteten Hirne, daß es ihnen nur so vor den Augen flimmerte.

„Welche Befehl ausgeführt! Einmal um die Parade gerannt“, meldete Brandl, der wie der Blitz hereingeplatzt kam und wie ein Stod vor dem Korporal stand.

„Hinfegen!“ sagte der Herr Obermaat nur — und verzichtete auf eine weitere Standpause, da er auf Brandls Gesicht Unschuld und tiefe Reue zu lesen vermeinte. Und weiter hagelte es Geschichtszahlen und große Männer in tauben Mengen...

„Brandl! Mensch, Sie sitzen ja schon wieder, Sie müder Braten, Sie! Zwimal um die Parade, marsch-marsch! Sind Sie denn noch immer nicht draußen?“ donnerte der Herr Obermaat in die Korporalschaft hinein, so daß manche Köpfe, die schon halb auf die Brust gesunken waren, sich wie auf Kommando wieder steil in die Höhe richteten. Brandl war wüst erschrocken und hätte im Vorbeigehen beinahe seine Vorderbeine mitgerissen. Er zeigte seine Eilen wie ein scheuer Gaul und verschwand schuldbehaftet aus dem besagten Schott, um seinen müden Corpus delicti durch einen kurzen Sprint in der frischen Luft draußen wieder auf die normale Munterkeit zu bringen. Obermaat Schleibner tat sehr erstaunt über diese „Fribolität“ und Unachtsamkeit des Rekruten Brandl und verfolgte am Paradeplatz interessiert die Kunden des Missetäters.

„Welche Befehl ausgeführt: Zwimal um die Parade gerannt!“ meldete Brandl mit hochrotem Kopf und erwartete, in sein Schicksal ergeben, das Donnerwetter seines Korporals ab.

„Brandl“, sagte der Herr Obermaat, „wenn ich Sie jetzt noch einmal erwische, dann ist der Bart reflexlos ab... mehr will ich nicht sagen, verstanden?“

Hauptmann ruhig fort, „algebraische Aufgaben durch die Erfindung von Kopfschmerzen zu vertreiben gewußt.“

Als im Deutschen Theater zu Berlin sein Stück „Einsame Menschen“ einstudiert wurde, schien dem Regisseur das Stück viel zu lang, und er strich es tüchtig zusammen. Eine Reihe von Proben war bereits abgehalten, da kam Gerhart Hauptmann selbst nach Berlin, um an den weiteren Arbeiten persönlich teilzunehmen. Zunächst wollte er sich sein Stück einmal inognito ansehen; er ging also heimlich in den Zuschauerraum und setzte sich still ins Parkett. Natürlich war er entsetzt, als er sah, wie sein Stück für die Bühne zusammengestrichen war, und plötzlich entrang sich dem schwer gekrankten Dichters der Ruf: „Na, von wem ist denn das Stück eigentlich?“ Während über die Störung des freien Eindringlings donnerte der Regisseur von der Bühne herab in den dunklen Raum: „Von mir, Gott sei Dank, nicht!“

Die Miße des Korporals wirkte wie Balsam auf die gepeinigten und im Vorgefühl einer Schimpfpannade zitternden Nerven Brandls, der sich wirklich vornahm, den Ausführungen seines Obermaats mit Interesse zu folgen.

Und tatsächlich: Zu allen guten Dingen gehören drei! Obermaat Schleibner brach mitten in seinen historischen Erzählungen ab und seine Augen sprühten Feuer. Ein ganzes Feuerwerk brannte er auf dem unglückseligen Rekruten Brandl ab.

„Es ist doch nicht zu glauben, Sie Fälscher, Brandl, aber nun doli hoch und dreimal um die Parade, ich werde Ihnen zeigen, wie man den Schlaf aus Ihrem müden Bauch zaubert... wir werden anschließend einige Takte miteinander zu murren haben...!“

Der Rekrut Brandl hatte die letzten Worte schon gar nicht mehr gehört, so schnell war er draußen und zog seine erste Runde um die unheilvolle Stätte der „Geschichte der deutschen Kriegsmarine“. Und dann stand er schließlich doch moralisch gebrochen wie ein schwankendes Rohr im Schiff unter den Augen des Korporals.

„Brandl, Sie sind ein hoffnungsloser Fall! Ich vermute, Ihnen Bildung und Schlich beizubringen und will Sie für unsere deutsche Geschichte befehligen. Geschichte ist das Fundament der echten Bildung — wie alle großen Männer ausgezeichnete Geschichtskenner waren. Aber ich sehe schon, Sie können Nachwächter werden, aber kein gebildeter Mensch, Sie...! Wenn Sie auch im Zivilberuf nicht dazu kommen, so sollten Sie wenigstens hier bei mir etwas für Ihre Bildung tun. Sagen Sie mir bloß, Mann Gottes, was tun Sie eigentlich in Ihrem Zivilberuf...?“

„Welche Herrn Obermaat, daß ich der Professor Dr. Brandl bin, im Zivilberuf Universitätsprofessor und Dozent für Geschichte an der Universität zu Göttingen...!“

741 Mittel gegen Seefrankheit

Einige Schiffsärzte der holländischen Handelsmarine haben kürzlich eine genaue Prüfung der durch die verschiedenen gegen die Seefrankheit verwendeten Mittel erzielten Ergebnisse vorgenommen. Dabei gelangten sie zu dem Schluß, daß von den 741 Mitteln gegen die Seefrankheit keines als unbedingt wirksam angesehen werden kann. Jeder Fall von Seefrankheit muß individuell behandelt werden.

Walisch-Herde gestrandet

Im Rostocker Hord in der Nähe von Prediktsund ist vor einiger Zeit, wie aus Oslo gemeldet wurde, eine ganze Herde von Walfischen gestrandet worden. Es handelte sich um insgesamt vierundzwanzig Wale, die vermutlich bei der Jagd nach einem Fretingschwarm an den Hord gelangten. Die Wale wurden auf seltsame Weise getrieben und blieben stumm für Stund erlegt. Unter den Tieren befanden sich Prachtexemplare von über einer halben Tonne.

Zwischen Mittelmeer und Djurdjura

Es ist vier Uhr morgens. Der sachlich-festliche Dampfer des Norddeutschen Lloyd hat auf der Reede von Algier festgemacht. Die Hitze, die der Scirocco aus der Wüste über den Atlas hinabgebrückt hat, schlägt uns wie ein aus brühheißem Wasser gezogenes Tuch entgegen — unmöglich, die Prozedur des Ausbootens zu erleben! Doch läßt das unwahrscheinliche Bild, das uns an der Reling erwartet, den ersten leidenschaftlichen Gruß Afrikas vergessen. Aus der violetten Tinte des Hafenbeckens lösen sich tiefgeschwarze plumpe Köpfe, Schweifgelenke, Neger, im Kohlenstaub aus- und einatmend, verklärt noch den Eindrud unerträglicher Temperaturen. Die Zeugnisse europäischer Zivilisation, Hotels und Geschäftshäuser an der Place de la Régence, mit dem Reiterdenkmal des Herzogs von Orléans, werden um diese frühe Stunde von einem staubblauen Dunst den Blicken entzogen. Aber darüber erhebt sich strahlend in Weißglut die Kasba mit würfelförmigen Häusern, mit dem Minaret der großen Wolke Dschemmah el Kebir und den Kuppeln der Mederscha, während bräunen im Westen am Steilhang der Küste Notre Dame d'Afrique wie eine graue Klippe und

recht verloren in den irisgrün überflaminten Himmel flucht.

Der Zwiespalt zwischen Morgenland und Abendland zeigt sich auf unseren Wanderungen und Fahrten unablässig. Man geht unter dekorativen Säulenpalmen bei den Maisons carrées mit den rautenförmigen Mustern ihrer gedruckten Stämme und den bronzegrünen Redeln, und schaut in Auslagen renaissanceförmig verkleideter Mobelhäuser, die ebenso gut in der Rue de la Paix in Paris stehen könnten. Man begegnet einer Herde kleiner Esel, die gewaltige Lasten schwarzer Erde in Baschkörben zur Stadt bringen und vom Suppen tropfenförmiger Autos in Unordnung gebracht werden. Benzinischwaben überdecken den Duft hochstämmiger Euphaptusshaine, in deren Dämmerndunkel die weißen Grabmonumente arabischer Prinzessinnen aus der Zeit Abd el Kaders versteinern. Luftiger wirkt es schon, wenn uns im blauschwarzen Schatten der Stiegen in der Ruelle des Dued Rall ein Wüstenfisch streift, der über dem blütenweißen Frachthend aus Paris den landesüblichen Wurnus in malerischen Falten trägt.

Orientalisch gehts immer noch im Basar zu. Will man beim braunen Sandwörter unter den schweren Sonnenregeln eine zierlich gepunzte sarazenische Langhalslampe aus Messing erhandeln, so geht das nach dem etwas anstrengenden öffentlichen Aktus des Hellschens um den in Deladen und schließlich in Einheiten des Frankens sinkenden Preis vor sich, wobei der Genuß des Aushandels durch eine freundlich angebotene Tasse Mokka gewürzt wird. Auf dem blühenden, mühsamen, mesternden Viehmarkt in El Harrach, wo die schönen Tiere mit den Köpfen aneinander gekoppelt sind, dauert der Handel vom Frühlicht bis in die finsternen Nacht. Liegende Kassees im Schutz der Zelte bilden die Börsen, Treffpunkt würdevoller Araber in gestreiften Röcken



Afrikanischer Markt. Palmen und Karl-May-Gestalten vor einem europäischen Bankgebäude in El Harrach. Photos (2): Dr. Lindner.



„Bakschisch“ Arabermädchen aus Blida bittet um Geld fürs Knipsen

mit tiefenhaften Verbern, die hohe Regelhüte aus buntem Stroh auf den Köpfen balancieren. Von Zeit zu Zeit strömt alles zum Märchenzerzähler, der im weiten Kreisrumb 1001 Nacht wieder aufleben läßt.

Im Kulturland zwischen Küste und Gebirge versteht man die Loduna, die Nordafrika auf die Römer und Vandalen ausübte. Auch heute noch gibt es Latifundien von der Größe eines Regierungsbezirks mit unerhöplichen Ernten, die das Resultat der afrikanischen Sonne und Erde und der modernen landwirtschaftlichen Methoden Europas sind. Bewirtschaftet werden diese Güter charakteristischerweise oft durch Spanier, die den französischen Bauern an Organisationstalent übertreffen. Die Farmen, die wir auf einem Ausflug mit dem offenen „Schwarz-Weiß-Zofalbähnchen“ in die Umgebung von Algier besuchten, machten den Eindruck der Wohlgepflegtheit, Ordnung und Sauberkeit, ganz wie bei uns am Mittelrhein oder in der Pfalz. Als wir zurückkehrten, schob sich der weichenarbene Stod des Djurdjura als mächtiger Negel vor das Geheimnis Afrika. Dr. Ludwig Lindner.

Modernes Leben
Theater, W.-Elberfeld / Palast, W.-Barmen
Montag, Dienstag, 1.30 Uhr
Mittwoch Donnerstag
Große Märchen-Vorstellung
Die Wiefenzwerge
Die verlorene Krönungskrone
Hansemanns Traumfahrt
Kinder ab 30, Erwachsene ab 50 Rpt.

